

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aus vergangenen Tagen

Hollensteiner, Karl Michael Ludwig

Oldenburg, 1882

5. Der Herr Zolleinnehmer von Oldenburg und seine Prophezeiung.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-249195](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-249195)

Das Registrum Bocholtianum (Verzeichnis des Breeker Propsten Konrad Bocholt) führt die sämtlichen Kirchen an, welche um 1286 in Wagrien vorhanden waren. Die ganze Lübeckische Diöcese war darnach in vier Teile zerlegt, deren ersten folgende Kirchen bildeten: Brude (Großenbrode), Hilgenhauene (Heiligenhafen), Kerkuelde (Neufkirchen), Grobe (Grube), Oldenburg (Oldenburg), Hosune (Hansühn), Honstene (Hohenstein), Linsahne (Lensahn), Sconewalde (Schönwalde), Grobenisse (Grömitz). Bei Neufkirchen ist eingeschaltet: Stadt Lübeck, bei Oldenburg: Cymier (nämlich das im Jahr 1237 gegründete Benediktinerkloster Cismar), bei Hohenstein: Keynevelde, bei Schönwalde: Segeberge, bei Grömitz: Poresce (Breeke). Oldenburg wird als stationalis, Stationskirche bezeichnet; die Kirche zu Oldenburg galt also als Hauptkirche für das ganze Viertel, und der geistliche Vorsteher des Viertels hatte hier seinen Sitz. Die drei übrigen Stationskirchen waren: Plone (Plön), Zusele (Süsel) und Segeberge (Segeberg).¹⁾

5. Der Herr Zolleinnehmer von Oldenburg und seine Prophezeiung.

Anno Domini eintausend dreihundert und zweiundvierzig, am Tage nach den heiligen Aposteln Philippus und Jakobus, saß der Zolleinnehmer der gräflichen Stadt Oldenburg vor der Thüre des öffentlichen Zollgebäudes beim Dolgenthor. Er war ein Herr in vorgerückten Jahren, mit stark ergrautem Haupt- und Barthaar, dem aber die knapp anschließende Uniform und der frische, etwas schalkhafte Blick des grauen Auges ein noch immer jugendliches Aussehen verlieh.

1) In dem angeführten Pergamentband der Kopenhagener Bibliothek: Bened. Chron. Dioec. Lub. u. Jensen-Michelsen II, 289.

Und heute hatte der Herr Zolleinnehmer unverkennbar seine beste und glänzendste Uniform angelegt; heute strahlte sein Auge von einem eigentümlich jugendlichen Feuer. War's dem Wonnemonat zu Ehren, der seit gestern im Gefolge von Frühlingssonnenschein und Lenzesdust und Wiesengrün bei der guten Stadt Oldenburg angelangt war, und der sich nun wohlgefällig und lächelnd in den blanken Uniformknöpfen und in den leuchtenden Augen des Herrn Zolleinnehmers spiegelte? Es war so sonnig warm, wo der vermögliche Herr in seinem hohen, geschnitzten Lehnstuhl sich behaglich dehnte; und doch überflog die stattliche Gestalt zuweilen ein leises Zittern, wie man's beim Herannahen der Abendkühle oder in den Augenblicken empfindet, wo ein frischer Seewind in stoßweisen Angriffen der siegreichen Frühlingssonne die Herrschaft streitig zu machen sucht. Aber noch hatte die Sonne die Mittagshöhe nicht erklommen, und die Wasser des benachbarten Hafens lagen so ruhig und regungslos, daß an dem stattlichen, dem Ehrbaren Rat gehörigen und heute mit bunten Wimpeln gezierten, Stadtboot nicht die leiseste Schwankung und keine Bewegung der Wimpel zu bemerken war. Es mußte also etwas Anderes sein, was dem Herrn Zolleinnehmer jene leichten, zitternden Schauer verursachte, die jeweilig über seine Gestalt hinsflogen. Und daß dies nichts Geringeres war, als eine außergewöhnlich hoch gespannte Erwartung, das konnte nicht lange zweifelhaft bleiben. Denn immer wieder lauschte das Ohr in erregter Spannung gegen die Landstraße hinaus; immer wieder heftete sich der forschende Blick auf die Stelle, wo die Landstraße um die vom Sonnenlicht übergossene St. Jürgens-Kapelle die letzte Biegung nach der Stadt hin machte.

Endlich aber sank der Wartende mit einem Seufzer in seinen Lehnstuhl zurück: „Ja, verlasse sich Einer auf die Pünktlichkeit der hohen Herrn! Wer weiß,

wie viele Sandkörner noch in der Uhr herniederrinnen mögen, bis es den Herrn gefällt, das Warten ihres getreuen Dieners zu erfüllen!"

In diesem Augenblick legte sich ihm eine kräftige Hand auf die Schulter und eine wohlklingende Stimme fragte: „So tiefsinnig, Herr Zolleinnehmer?"

„Ah, mein lieber Otte van der Deker! Entschuldigt, daß ich Eure Ankunft ganz überhörte! Wie freundlich, daß Ihr mir durch Eure liebe Anwesenheit die unangenehme Zeit des Wartens in etwas verkürzen wollt! — Alheyd!" rief der alte Herr gegen die offene Thür, „Alheyd! einen Stuhl!"

Im Nu, als wäre der gewünschte Stuhl schon zuvor in ihrer Hand gewesen, stand die Gerufene unter der Thür. Ihr feines Gesicht, von einer Fülle jugendlicher, dunkler Locken umrahmt, war von hoher Röthe übergossen, als sie dem hoch- und kräftig gewachsenen Jüngling mit einer tiefen Verbeugung den Stuhl überreichte. Der junge Mann zögerte länger, als nötig gewesen wäre, das Dargebotene anzunehmen. Er war in den Anblick der lieblichen Erscheinung, die das voll holder Verwirrung dastehende Mädchen gewährte, so versunken, daß er sich erst förmlich aufraffen mußte, um mit einem „danke, Alheyd!" den Stuhl zu erfassen, wobei er sich nicht versagen konnte, wie zufällig die weiche Hand zu streifen, die noch auf der Lehne lag.

Otte van der Deker rückte seinen Stuhl dicht neben den des alten Herrn, und bald saßen die Beiden in traulichem Gespräch. Der Herr Zolleinnehmer liebte es, gemüthlich zu plaudern, und er konnte sich keinen aufmerksameren Zuhörer wünschen, als den, der jetzt an seiner Seite saß.

„Ihr wißt", begann der Alte, „daß heute unser gnädiger Herr und Graf Johannes, der dritte seines Namens, unsere Stadt mit seiner Gegenwart beehren will, um nach seiner gewohnten Milde unsrer

heiligen Kirche eine reiche Wohlthat zuzuwenden. Ja, er ist ein feiner Herr, und man nennt ihn nicht umsonst den Freigebigen. Aber er kann's auch; sein Reichthum ist gleich einem unerschöpflichen Brunnen. Freilich, so glänzend stand's nicht immer bei ihm. Ich habe noch die Zeit gekannt, wo er arm war wie eine Kirchenmaus. Als ich ihn vor 21 Jahren zum erstenmal hier an dieser Stelle unterthänigst begrüßen durfte, da kam er als ein Bittender, und unsere Stadt gewährte ihm ein Anlehen von 150 Mark Lübsch zur Bezahlung seiner Kriegsschulden."

"Seiner Kriegsschulden?" fragte verwundert Otte van der Ocker. "Man rühmt es ihm ja doch nach, daß er mehr den Frieden suche, als den Krieg; und mir ist, man habe mir erzählt, daß er gerade damals eine nicht unbedeutende Erbschaft gemacht?"

"Beides richtig, junger Freund! Beides richtig. Er ist ein Freund des Friedens; Gott segne ihn dafür! Und in eben demselben Jahre, da er unsere Stadt besuchte, fiel ihm durch das Ableben seines Herrn Onkels, Johannis des Zweiten mit Namen, die Stadt am Rhl als Erbe zu. Aber seine Schulden drückten ihn noch von drei Kriegszügen, die er vorher genötigt worden zu unternehmen. Da war der erste Zug, den er dem König Erich Menved und seinem wendischen Statthalter Heinrich von Mecklenburg zuliebe gegen den Markgrafen von Brandenburg ausführen mußte."

"Nun, mit solchen mächtigen Bundesgenossen mag unser Graf dem Markgrafen einen sauern Stand bereitet haben; und er ist doch sicherlich nicht ohne reiche Kriegsbeute heimgekehrt?"

"Kriegsbeute?" lächelte der Alte; "ja, hört nur, wie süß die Beute war! Im Herbst des Jahres ein tausend dreihundert und sechzehn nach Gottes Geburt ward ein heftiges Treffen bei Granzow im Lande des Markgrafen, und richtig, der Markgraf ward



gefangen! Aber bald befreiten ihn die Seinigen wieder, und es dauerte nicht lange, so fingen sie hinwiederum unsern Grafen. Und könnt Ihr's ahnen, womit er sich im folgenden Jahr beim Friedensschluß lösen mußte?"

„Nun?"

„Er mußte ein Weib nehmen!"

„Ein Weib?" lachte jetzt Otte laut auf und warf einen raschen, verstohlenen Blick nach der Thür des Zollgebäudes. „Fürwahr, eine sonderbare Lösung aus der Gefangenschaft; aber doch immerhin eine süße Kriegsbeute!"

„Ja wohl, ein Weib; nämlich des Markgrafen Johannis Wittib, Frau Catharina, des Herzogs von Breslau Tochter. Die mußte er sich zum Beilager erküren — ohne Brautschatz und Morgengabe! Nun denkt, wie süß die Beute war!" — „Den zweiten Zug machte er in demselben Jahre, da er die Kriegsbande mit den ehelichen Fesseln vertauscht hatte, gegen die Ditmarscher. Die hatten sich mit Adolf dem Schauenburger verbündet, um ihm ein Stück von den Erblanden Johannis des Einäugigen zu erkämpfen. Bis zum Ayl und bis Bornhöved drangen sie vor; da schlugen der große Gerhard und unser Graf sie bei Bünzen trefflich aufs Haupt; aber den Löwentheil an der Beute trug der Gerhard davon." — „Und dann kam drei Jahre später der dritte Zug, so wider Cimbrien (die Insel Fehmarn) angestellt ward. Diese reiche Insel hatte unser Graf von seinem Stiefbruder Christoph als Belohnung dafür erhalten, daß er diesem zum Königsthron in Dänemark verholfen. Als er aber sich anschickte, dem Ruf seiner Anhänger zu folgen und die Insel in Besitz zu nehmen, kam Christoph treulos ihm zuvor, segelte nach Fehmarn und ließ im Novembermonat alle Freunde unsres Grafen töten."

„Seht Ihr, mein Lieber, auf solchen Kriegszügen pflückt man keine güldenen Rosen; und es

war kein Wunder, daß der Graf schließlich bei seinen treuen Städtlein zu Gast gehen mußte. Es freute mich aber von Herzen, daß unsere Stadt seiner Bitte willig Gehör gab, ob es gleich für sie kein Kleines gewesen, die 150 Mark aufzubringen. Denn Ihr wißt, wir haben es nach all unserm vorigen Ungemach erst wieder auf 141 Erbstellen allhier gebracht¹⁾, und der größere Teil von diesen erhält sich nur kümmerlich bei Ddem. Übrigens hatte die Stadt es nicht zu bereuen, daß sie der Verlegenheit ihres Herrn sich erbarmte. Er sicherte ihr, wie es denn hier gäng und gebe ist 10 vom Hundert zu verzinsen, einen jährlichen Zins von 14 Mark zu, so die Stadt aus der Budenheuer zu heben hatte, bis das Kapital wieder abgetragen war. Und da der Graf mit den Seinigen noch außerdem bei seiner Anwesenheit allhier an Heu und anderen Unkosten 10 Mark verkonsumieret, so sollte die Stadt jährlich einbehalten den 1 Mark, so sie für die gräfliche Wiese contribuieren müssen. Den eigentlichen Lohn aber für ihre damalige Willfährigkeit wird unsere Stadt heute aus des Grafen gnädiger Hand empfangen, wo . . .“

„O entschuldiget, daß ich Euch unterbreche“, fiel Otte van der Ocker ein; „aber sagt, wie ward's hernach mit Fehmarn, das doch heute in unsres Grafen Gewalt ist?“

„Ach, Ihr gemahnt mich an eine böse Zeit. Zwar Fehmarn, das ward unserm gnädigen Herrn auf dem Tag zu Nyborg im Jahre ein tausend drei hundert und sechsundzwanzig durch den König Waldemar in Besitz gegeben. Aber wie der Graf sich mit seinem Stiefbruder wieder versöhnte und von ihm in feierlicher Versammlung den Ritterschlag erhielt, das gemahnt mich an den schrecklichsten Winter meines Lebens.

1) Im „roten Buch“ sind die Stellen mit Namen verzeichnet.

Und ich will Euch davon erzählen, und will Euch berichten, welche greuliche Zeiten vorangingen, und will Euch vorherverkündigen, welche greuliche Zeiten von jetzt an noch folgen werden. Ich spreche nicht gern davon“, — und er schaute mit trübem, besorgtem Blick nach der Thür seiner Wohnung, „und vor meinen Lieben halte ich es sorgsam geheim; aber Euch kann ich's vertrauen; denn Ihr tragt den festen, markigen und tüchtigen Sinn Eurer holländischen Vorfahren in Euch, und Ihr seid dazu berufen, einmal das Wohl dieser Stadt auf Euerm Herzen zu tragen. Ich weiß, — denn ich kenne Eure Tüchtigkeit, die Euch über alle Eures Alters erhebt —, daß Ihr einst an der Spitze dieser Stadt stehen werdet, und vielleicht kann's Euch dann nützen, was ich Euch sage.“ Und mit gedämpfter Stimme fuhr er fort: „Es steht in den Sternen geschrieben, daß bald, bald über unser Land ein großes, schwarzes Verhängnis hereinbrechen wird, dessen Schatten auch auf meine Augen fallen werden; und nicht lange darnach wird's über unsrer Stadt aufleuchten als ein graufiges Licht, das vieler Augen blendet und mit bitterm Wasser füllt“ . . . „Nein, nein, unterbrecht mich nicht! Hört!“

„Es war im Jahr ein tausend drei hundert und zweiundzwanzig, da fiel eine gar schreckliche Kälte daher. Vögel sah man überall tot auf der Erde liegen; Menschen erfroren auf den Straßen und in ihren Wohnungen; und die See (Ostsee) war mit einem gewaltigen Eispanzer bedeckt. Um diese Zeit war es, daß unser Graf eine kleine Zahl vertrauter Männer, unter die er auch mich zu bestimmen geruhte, mit einer besondern Sendung nach Dänemark abordnete. Die Sendung sollte seinen Stiefbruder für Gedanken der Versöhnung zugänglich machen; und auserwählt waren dazu keine Ritter und Knappen, sondern geringere Leute, aus einem guten Grunde. Die Reise ging nämlich von hier aus über das gefrorne Meer;

und obwohl mitten auf dem Meere Hütten erbaut waren, die zur Bequemlichkeit der Reisenden dienen sollten, so waren diese Hütten doch in Wahrheit vorzüglich Schlupfwinkel für wendische Räuber, die sich über alle Reisenden von höherem Ansehen hermachten und vom Eise aus weiterhin die dänischen Küsten plünderten.¹⁾ Wir gelangten nach großen leiblichen Mühsalen glücklich an den Ort unsrer Sendung und erfüllten die Absicht unsres Herrn; aber wir waren mehr denn einmal nahe daran, unser Leben unter Räuberhänden zu beschließen, und niemals werden die Schrecken dieser Reise meinem Gedächtnis entschwinden.“

„Allein dieser Winter war nur der Schluß in einer Kette trauriger Ereignisse gewesen, die seit dem Anfang des Jahrhunderts über unser Land hereingebrochen waren. Schon zur Zeit, als der Vater unsres Grafen, der hochedle Gerhard II. auf dem Schloß zu Grube den Brief ausfertigte, durch den unsere Nachbarstadt Hillighaven mit dem Lübschen Recht begnadet ward²⁾, war unsere ganze Seeküste von verwüstenden Sturmfluten heimgesucht worden. Und es war wohl eine Folge davon gewesen, daß vom Jahre eintausend dreihundert und dreizehn an der Hering hier nicht mehr erschien³⁾, von dem in früheren Zeiten unsere Stadt große Nahrung gehabt. Zu gleicher Zeit waren die Jahre, eins nach dem andern, so naß und kalt, daß alle, die des Landes Früchte bauten, am Hungertuch nagten. Und um alles Unglück voll zu machen, erschien zwischen den Jahren eintausend dreihundert dreizehn und fünfzehn ein schreckliches Zeichen am Himmel, vor dem alle Welt erbebte in bleicher Angst und Furcht. Es war wie ein Stern zu sehen; aber eine lange feurige Rute ragte aus ihm hervor und wandte sich drohend gegen die Erde; und es stieg

1) Alb. Stad. 2) Christiani a. a. D. III, 389. 3) Schlözer, Hansa, p. 144.

rasch über unserm Lande empor; und es blieb, man konnte es deutlich sehen, über unsrer Stadt stehen; und, mein lieber junger Freund! wenn ich nicht mehr sein werde, so werdet Ihr es erfahren: das Jahrhundert geht nicht zu Ende, bevor nicht die schreckliche Drohung jenes Zeichens über unsrer Stadt — — doch horch! ich höre die Hufe von Rossen den Erdboden schlagen. Sie kommen. Lebt wohl! Gedenket meiner Worte!“

Indes Otte van der Dcker seinen Stuhl ins Haus zurücktrug, und, wie uns dünken will, etwas länger darinnen verweilte, als zur Ausführung dieses einfachen Geschäfts unbedingt erforderlich gewesen wäre, lugte der Herr Zolleinnehmer, aus dessen Auge aller trübe Flimmer plötzlich wieder verschwunden war, mit scharfem Blick nach der St. Jürgenskapelle; und es dauerte nicht lange, so schwenkte in die Biegung des Weges eine glänzende Kavalkade ein, die sich in scharfem Trabe dem Zollgebäude näherte, wo ein kurzer Ruck des Zügels die mutigen, schnaubenden und mit weißem Schaum überdeckten Rösse zum Stehen brachte. Das war der Graf Johannes zu Holstein und Stormarn mit seinen sämtlichen Räten; und die in seinem Gefolge erschienen, das waren die Träger der berühmtesten Adelsnamen im Holstenlande. Da sah man hoch zu Roß Herrn Detlew de Bochwolde und Nicolaus de Reventlowe, Herrn Gottschalk de Alsheberghe und Nicolaus de Ranzowe, Herrn Binder de Borstele und Johannes de Meynerstorpe, Herrn Hennekin senior de Hummersbotele, der auf den Burgen Steghe und Wolstorp in der Nähe der Alster hauste, und Gherlach de Witmolte, Herrn Hennekin de Bochwolde und sehr viele andere aus hochadeligem Geschlecht.¹⁾

1) Sämtliche Namen finden sich auf dem alten, im Kirchenarchiv aufbewahrten Dokument über den Verkauf der Oldenburger Stadtwiesen (1342) verzeichnet.

Der Graf unterhielt sich aufs leutseligste mit seinem alten Bekannten, dem Zolleinnehmer, und unterdessen schwärmte, wie von einem Blitzboten berufen, in atemloser Eile die gesamte Jugend Oldenburgs heran, um, nach einer kurzen Zeit mund- und augenauffperrenden Staunens, die Reiterschar unter lautem Jubeln und Jauchzen auf den Marktplatz zu geleiten, wo sich in gebührender Würde die beiden Herrn Bürgermeister und sämtliche Ratmänner zu feierlichem Empfang vor dem Rathaus postieret hatten. Auch Herr Johannes Crumbecke, der Kaplan an der Oldenburger Stadtkirche, war erschienen. Es galt heute eine Angelegenheit, bei welcher der hochedle Graf, der ehrsame Rat und die Kirche der Stadt in gleicher Weise beteiligt waren. Es handelte sich um nichts geringeres, als um die Frage, wem von nun an sämtliche Wiesen bei der Stadt Oldenburg, mit Ausnahme der zur gräflichen Curia (Kuhhof) daselbst gehörigen, mit Brief und Siegel zugesprochen werden sollten.

Diese sämtlichen Wiesen waren seit dem Jahr 1314 Eigentum des Grafen Johannes gewesen. Denn in diesem Jahre hatte, am Tag nach dem Trinitatisfeste, Gerhard der Große seinem Bruder „Hennecke“ d. i. Johann dem Mildeu alle ihm in Holstein und Dänemark zugehörigen Lande und Güter für 7000 Mark kölnisch unter der Bedingung abgetreten: „Der Graf Johann wird seinem Bruder, dem Grafen Gerhard, und dessen Gemahlin den Hof bei Oldenburg mit Wind- und Wassermühlen, Fischerei und Wiesen ver gönnen.“ Im Todesfall sollte der Hof je dem einen oder andern frei zufallen.¹⁾

Graf Johannes hatte aber, jedoch mit dem Vorbehalt des Rückkaufsrechts, die sämtlichen bei der Stadt

1) 1340 war Gerhard in Randershausen meuchlings erstochen worden, und Kuhhof war also jetzt Eigentum Johanns.

belegenen Wiesen in einer bedrängten Stunde an die Oldenburger Bürgerschaft verkauft. Die Kauffsumme hatte — man höre und staune! — ganze 300 Mark Lübsche Pfennige betragen! Etwa 170 Drömt (gegen 340 Hektar) Wiesenland für 300 Mark!

Nun hatte, mit Einwilligung des Grafen, Herr Kaplan Johannes Crumbecke, der Pleban, aus eignen Mitteln den Rückkauf bewerkstelligt, und beabsichtigte, das Eigentumsrecht an diese Wiesen einer Vikarie zu übertragen, die er an der Stadtkirche gestiftet hatte. Und heute war Graf Johannes mit seinen Räten erschienen, um in Gegenwart aller adeligen Herren und „vor deme sittene stule des rades“ d. i. in öffentlicher Ratsitzung den Rückkauf seines Kaplans zu bestätigen, das Eigentumsrecht an die Wiesen auf die Vikarie Crumbeckes zu übertragen und unter Anhängung seines großen gräflichen Insiegels durch feierlichen Brief den Kaplan Johannes nebst seinen Brüdern, Magister Jacobus und Marquardus, mit dem Patronatsrecht über die neugestiftete Vikarie zu belehnen. Kaplan Johannes und Magister Jacobus waren natürlich nicht verheiratet; Marquardus aber war mit leiblichen Nachkommen gesegnet; und so wurden auch diese in das Patronatsrecht eingeschlossen, jedoch mit dem Beding, daß nach Ableben derselben das Patronat an den Grafen selbst und seine Erben übergehen sollte.

So waren denn also sämtliche Wiesen bei der Stadt Oldenburg aus dem Besitz der Bürger in den der Kirche übergegangen. Die Vikarie des Herrn Johannes Crumbecke war Eigentümerin, und die jeweiligen Inhaber der Vikarie waren Nutznießer. Sofort aber und in Gegenwart aller Obgenannten, sowie mit Zustimmung des Grafen, schlossen die Brüder Crumbecke mit den Bürgern zu Oldenburg einen Vertrag, nach welchem den Bürgern die Wiesen zur freien Benutzung überlassen wurden, gegen die

Verpflichtung, jährlich 19 Mark Lübsche Pfennige an die Inhaber der Vikarie zu entrichten.¹⁾

Die Chronik erzählt uns nicht, bei wem die hochedlen, edlen und ehrwürdigen Herrn samt einem ehrsamem Rat die beiden wichtigen Urkunden mit einem, ihrer Stellung entsprechenden „wynkop“ (Weinkauf) und Bankett besiegelt, noch wieviel Graf Johannes für diesmal mit den Seinigen an Heu und andern Unkosten in Oldenburg konsumieret. Der würdige Herr Zolleinnehmer aber konnte zeitlebens nicht mit sich ins reine darüber kommen, ob an jenem Tage mit seinen sonst so treuen und scharfen Augen durch die ihm widerfahrene Ehre eine wunderliche Veränderung vorgegangen, oder ob ihm das zitternde und schwankende Mondlicht des Abends einen tollen Streich gespielt. Denn als am Abend der Graf mit seinem Gefolge die Stadt verließ, da hatten vor seinen Augen die meisten der edlen Herrn bedenklich im Sattel geschwankt.

Es ist acht Tage nach den heiligen Pfingsten des Jahres eintausend dreihundert und fünfzig. Die Sonne ist heute wie ein Bräutigam aus seiner Kammer hervorgegangen, und sieht immer lustiger und freudestrahrender aus, je weiter sie ihren Weg läuft. In den Bäumen zwitschern und singen die Vöglein von Lieb und Liebeslust; und der Kirschbaum an der Südwand des Zollhauses hat sich mit tausend und abertausend Blüten bedeckt.

1) Am 18. Jan. 1387 vermachte Herr Jacobus de Crumbecke, der mittlerweile geadelt und in Lübeck Domherr geworden war, die besagten 19 Mark, sowie außerdem 14 Mark, die von 7 Viertel Acker neben dem Papenbusch und von fünf Höfen in der Stadt bezahlt werden mußten, zur Gründung einer Vikarie auf dem Altar des Johannes Baptista, Blasii, Nicolai und Dionysii in der Domkirche zu Lübeck, um damit 15 brennende Lampen auf die gewöhnlichen Feste im Chor zu unterhalten und selbige mit Trohn (Thran) zu versehen.

Im Hause des Herrn Zolleinnehmers ist Hochzeit. Schön Altheud sitzt glückstrahlend an der Seite ihres Otte van der Deker; zur Rechten Herr Johannes Crumbecke, der würdige Pfarrer, der die beiden heute „to hope“ gegeben; zur Linken, neben dem stattlichen Schwiegerohn, der alte, von freudigem Stolze belebte Vater. Auch edle Gäste von Lübeck sind gekommen, die fröhliche Tafelrunde zu füllen; sie wollen noch einmal von Herzen lustig sein, — wer weiß, wie lange sie's noch können? Denn zu Pfingsten hat ein finsterrer Gast an die Thore ihrer Stadt gepocht, vor dem nicht Schloß noch Riegel schützen. Niemand nennt ihn noch, den Gast aus Morgenland; und daß er in die Stadt schon eingezogen, ist draußen noch Geheimnis und soll Geheimnis bleiben. Die Herren aus Lübeck sind die lustigsten von allen.

Der erste Trinkspruch ist dem jungen, schönen Paar gebracht; die Gläser haben jubelnd mitgeklungen. „Ein Hoch dem edlen, milden Herrn, dem Liebling seiner Oldenburger, dem mächtigen Schützer und Schirmer unsres Handels, dem Freund des Friedens und dem Schrecken aller bösen Buben, — dem ruhmwürdigen Grafen Johannes ein schallendes Hoch!“ so rief ein Lübscher Handelsherr; und laut erbrauste der Hochruf aus aller Mund durch die festliche Halle.

„Wahrhaftig“, setzte der Hochzeitsvater ein; „das war ein Wort zu seiner Zeit. Ja, wir lieben ihn, den hohen Herrn, der in seiner Freigebigkeit kaum eine Grenze kennt. Erzeigt ihm einen kleinen Dienst im Frühling, und er rüttelt über euch im Herbst wie ein edler Apfelbaum seine goldenen Früchte! Wie hat er nicht unsre Stadt so mannigfach begnadet! Und wie manche Wohlthat hat er von hier aus auch den Nachbarstädten angedeihen lassen! Haben ihm doch die Bürger zur Neustadt noch dankbar zu sein für das Privileg, darin er vor sechs Jahren am Tage des heiligen Vincentius ihrem Rat von hier aus das

Patronat verlieh über das neue Hospital und die Kapelle, daran sie einen oder, wenn sie wollen, auch mehre Prediger anstellen mögen.¹⁾ Und wer die herrlichen Häuser und den Reichtum der Bürger am Rhl gesehen, der weiß davon zu erzählen, was das zu bedeuten hatte, daß der Gnädige die Niederlage der Güter und Schiffe aus Dänemark, so lange zu Lübeck gewesen, zum Rhl geleet hat.²⁾ Aber auch Ihr Lübecker Herrn habt alle Ursache, ihn zu segnen.“

„Thun wir auch, thun wir auch reichlich“, riefen die Herrn von Lübeck wie aus Einem Munde. Und einer unter ihnen fuhr fort: „Es hat fürwahr unserm Handel gen Sachsenland nicht geringen Dienst geleistet, daß der Graf vor nunmehr acht Jahren das feste Schloß Trittow an der Bille erbaute gegen die Raubritter, die sich auf Linow im Lande zu Sachsen erhielten.³⁾ Aber freilich, einmal haben wir auch zusamt dem hohen Herrn die Rechnung ohne den Wirt gemacht, nämlich ohne seine edlen Herren Vettern.“

„Wie war das? Erzählt!“ riefen mehrere Stimmen, da der Kaufherr mit gefurchter Stirn und doch mit einem schalkhaften Lächeln um den Mund eine Pause machte.

„Nun, meinethwegen! 's ist zwar nicht sehr ehrenvoll für unser Kriegsvolk; aber es steckt ein gut Stück vom lustigen Schalk darin; und die Pfennige, die's uns gekostet, sind verschmerzt. In Segeberge war's. Der Graf hatte uns und den Hamburgern vergönnt, etliche unserer Diener inwendig Segeberge zu legen, den reisenden Kaufmann vor den Räubern zu geleiten und zu schützen. Also entsandten wir 200 Pferde nach Segeberge. Aber es wäre wohl not gewesen, daß wir noch 200 Mann zu Fuß entsandt hätten, um die 200 zu Pferde zu bewachen, daß sie uns nicht gestohlen würden.“

1) Christiani a. a. D. III, 470. 2) Joh. Petersen a. a. D. p. 222 ff. 3) Ebenda p. 236.

Denn als die guten Bürger zu Segeberge eines Morgens aus ihrem gesunden Schlafe erwachten, waren die 200 Pferde samt ihren Reitern gestohlen. Das hatten die beiden Bettern des Grafen, Heinrich und Nicolaus, gethan, und schätzeten uns darnach mit höhnischen Worten auf eine grausame Weise." 1)

Ein heiteres Lachen ging durch die Hochzeitsgesellschaft, und die Lübecker stimmten zuletzt herzlich mit ein. Dann aber fuhr der Erzähler fort: „Im vorigen Jahre aber haben unsere tapfern Reiter ihre alte Scharte glänzend wieder ausgewetzt, als es gegen die von Hummersbotele ging.“

„Hummersbotele?“ fragte ein biederer Oldenburger dazwischen; „sind's von der Sippe dessen, der vor 8 Jahren mit unserm Grafen hier erschien und mit so wütigen Blicken seinen großen Schnauzbart drehte, wenn er von seinem schwarzen Hengst hochmütig auf unsereinen herabsah?“

„Hennekin sen? Das war gerade der schlimmsten einer. Wir belagerten ihn, im Bündnis mit dem Grafen und denen von Hamburg, auf seiner Feste Hogensteghe (in der Herrschaft Pinneberg), wo er mit einer ganzen Schar von Straßenräubern sich erhielt. Da legte sich der König Waldemar darein, und wir ließen uns bewegen, denen von Hummersbotele für ihre Feste Hogensteghe und alle ihre andern unbeweglichen Güter 5000 Mark zu zahlen; sie aber mußten aus den Fürstentumen zu Holsten weichen, und Hogensteghe ward zerstört. Darüber nun entstand eine Empörung etlicher anderer vom Adel. Die Grafen aber erstürmten das Schloß zu Kendsburg, wobei der Hauptmann Marquardus Westensee mit einem Pfeile erschossen ward, und zerbrachen das Haus Lakensee und die Feste Wolstorp, darauf der andere Aufrühriger vom Adel sich erhielt. Darauf zog der Graf Johannes

1) Joh. Petersen a. a. D. p. 238 f.

mit demselben Kriegsvolk vor das Raubschloß Vinow, da immer noch großer Schade den reisenden Kaufleuten von begegnete, gewann das Haus und schleifte es der Erde gleich.“¹⁾

So ging das Gespräch der Hochzeitsgäste in Scherz und Ernst noch manche Stunde hin und her in die tiefe Nacht hinein, bis Herr Otte sein minniges Weib zum eignen Hause entführte und die Oldenburger Gäste unter mancherlei Neckerei und lustigem Lachen das hochzeitliche Haus räumten. Keinem aber unter allen war es aufgefallen, wie innig der Herr Zolleinnehmer seinen geliebten Sohn und sein einziges Töchterlein beim Abschied umarmte, und wie er immer neu, mit umflortem Auge und schmerzlich zuckender Lippe seine teuern Kinder an sein Herz zog, als gälte es ein Scheiden auf Nimmerwiedersehen.

Nach einer kurzen Nachtruhe, vor Tagesanbruch, reisten die Lübecker Herrn ab. Der Zolleinnehmer geleitete sie, blaß und verstimmt — das war ja bei dem alten Herrn nach der gestrigen Aufregung erklärlich genug —, bis zur Hausthüre und kehrte dann in die Hochzeitsstube zurück, um sich ermüdet in seinen geschnitzten Lehnstuhl zu werfen.

Die Sonne ging blutig rot auf; ihr erster Strahl fiel in die hochzeitliche Stube, sprang flimmernd über die stehengebliebenen Gläser mit den rötlichen Weinresten, Zeugen der gestrigen Lust und Freude, und kletterte schließlich an dem geschnitzten Lehnstuhl in die Höhe, um — zum letztenmal das Antlitz eines Toten zu küssen.

So zog „der schwarze Tod“ im Jahre 1350 in Oldenburg ein. —

Die Chronik berichtet uns nicht, welche Ernte er weiterhin in unsrer Stadt gehalten. In Lübeck raffte er in der Zeit von Pfingsten bis Michaelis mehr als

1) Joh. Petersen a. a. D. p. 255—257.

die Hälfte der Einwohner dahin; am 10. August allein starben innerhalb 24 Stunden 2500 Menschen.¹⁾

„'S ist doch ein absonderliches Jahr,“ sagte der Herr Bürgermeister Otte van der Ocker, als er, hoch bestäubt und mächtig prustend, am 28. August 1370 in die behagliche, kühle Wohnstube trat, darin eine schöne, stattliche Frau sich über eine weibliche Handarbeit beugte, indes ein dunkellockiger, bildhübscher Knabe jubelnd einen Büdel zu haschen suchte, der sich immer wieder seinen zauselnden Händen durch flinke Seitensprünge entzog. „'S ist ein absonderliches Jahr. Erst diese nicht enden wollenden Frühjahrsstürme, dann im Juli dieser rasende Orkan, der fast die ganze Heuernte unsrer Landleute in die See schleuderte, und nun seit acht Tagen dieser steife, heiße, glutatmende Oststurm, der alles bis zum Bersten austrocknet! Ich versichere dich, Alheyd, man hört die Sparren und Balken ächzen, und die Strohdächer knistern vor übermäßiger Trockenheit, wenn man an den Häusern vorbeigeht, und man ist kaum imstande, sich bei Atem zu erhalten vor dem feinen glühenden Staub, der in Wolken durch die Straßen wirbelt. Ja, es wurde mir heute schwer, der Macht des Windes entgegen die Würde meines Ganges zu bewahren, als ich das Rathaus verließ, um meine Schritte heimwärts zu lenken. Laß mir ja unser Nestkücken, unsern Marquardus, bei diesem Wetter nicht zur Hausthüre hinaus!“

Bei diesen Worten bückte sich Herr Otte, um den kleinen Marquard²⁾, der neckisch den Kopf zwischen des Vaters Beine gesteckt hatte, zu sich emporzuheben und

1) Becker a. a. D. I, 269.

2) Anno 1396 heft de rad to oldenborch marquardo otten zone (Sohn) van der ocker bered (bezahlt) XIII mrk wol to danke vor dat muer dat dar lecht (liegt) af ghen zyed (jenseits) zunte georgii (St. Jürgen). „Notes Buch“ fol. 4.

herzhaft zu küssen. Frau Alheyd, die sofort beim Eintritt ihres geliebten Eheherrn von ihrem Sitz aufgesprungen war, und so innig, als wäre sie noch eine Braut, ihren Mann umarmt und dann den Kopf an seine Schulter gelehnt hatte, bemühte sich nun, den ermüdeten Herrn Bürgermeister möglichst bald die ausgestandenen Mühen und Strapazen in der traulichen, kühlen Familienstube vergessen zu machen.

Als sie ihm sein schweres Amtsgewand mit einem leichten Hauskleid vertauscht, und er sich an Speise und Trank hinlänglich erquickt hatte, ließ Frau Alheyd sich dicht neben ihn nieder und begann, seine früheren Worte aufgreifend: „Ach ja, 's ist ein absonderliches Jahr! Hast du heute auch eine Botschaft aus Lübeck vernommen, und ob es wirklich wahr ist, wovon man seit einigen Wochen mit halbverhaltenen Worten flüstert?“

„Leider“, erwiderte Herr Otte, und seine Stirne fürchte sich tief, „leider nur zu wahr! Man weiß noch nicht, was es ist; aber es fordert nicht geringere Opfer als der schreckliche Tod des Jahres ein Tausend drei hundert und fünfzig; und es scheint, als ob der grauenhafte Gast diesmal seine Schritte auch weiter lenken wolle. Schon ist er auch in andern Städten der Ostsee gesehen worden. Gott bewahre unser Städtlein auch diesmal in Gnaden, wie er es vor 20 Jahren bewahrte!“

„Ja, damals war unser lieber, guter Vater fast der einzige, der dem schwarzen Tod in unsrer Stadt zum Opfer fiel“, sprach seufzend die schöne Frau. „Gott bewahre unser Haus allezeit vor einem ähnlichen Opfer! — Der gute, liebe Vater! — Wenn er doch noch lebte! Wie würde er sich an unserm häuslichen Glück, und an unserm Krauskopf hier, und an dem jetzigen ersten Herrn Bürgermeister der Stadt Oldenburg erfreut haben!“

„Nun, an dem Letztern wenigstens hat er sich schon erfreut, als er noch lebte.“

„Wie? daß du Bürgermeister würdest?“ fragte erstaunt Frau Alheyd.

„Gewiß! Er wußte es und sagte es voraus. Erinnerst du dich noch, wie Graf Johannes von wegen der Stadtwiesen seinen Einzug allhier hielt, und wie du mir einen Stuhl vor das Zollhaus herausbrachtest?“

Errötend nickte Frau Alheyd.

„Sieh, damals sagte er mir's voraus, daß ich einst an der Spitze der Stadt hier stehen werde. Und damals sagte er mir voraus, daß er selbst nur noch wenige Jahre zu leben haben und daß großes Unheil über unser Fürstentum kommen werde durch unabweismbare Naturgewalt. Und damals sagte er mir voraus, — doch, diese dritte Prophezeiung hat sich zum Glück nicht erfüllt.“

„Was war's?“ fragte in hochgespannter Erwartung die zitternde Frau.

„Nein, nein“, erwiderte rasch Herr Otte: „das bleibt besser unausgesprochen! Es soll, will's Gott, ungesprochen und — unerfüllt mit mir zu Grabe gehen! — Hörst du, in wie wunderlichen Tönen der Wind draußen heult? Hörst du, wie die Sparren ächzen? — Wie schön, daß die Häuser hohl sind, und man an der Seite eines lieben Weibes ein trauliches Glück genießen kann, wenn draußen die Stürme brausen und der Glutwind weht! Ach, mein geliebtes Weib! Es hat sich seit unsrer Vermählung vieles, vieles verändert, und wie unser geliebter Graf Johannes (i. J. 1359), so sind gar manche von denen schon zum ewigen Schlummer eingebettet, die sich einst mit uns und gleich uns eines friedlichen und glücklichen Zusammenlebens erfreuten. Unser Glück aber steht noch ohne Wanken und ist von Jahr zu Jahr gewachsen. Und es erhöht mir fürwahr unser Glück in nicht geringem Grade, daß ich sehen darf, wie seit der Zeit, da ich das Bürgermeisteramt führe, sich überall in unsrer Stadt ein neues, triebkräftiges Leben

regt, wie allenthalben das gemeine Wesen und Wohl sich hebt, wie Handel und Gewerbe sich zu hoffnungsreicher Blüte entwickeln. Es ist in der That eine Freude, zu leben, meine liebe Alheyd! — Doch, laß uns über der Freude am Leben den süßen Genuß des Schlafes nicht vergessen! Es wird Zeit, Liebste; laß uns gehen! — Hör' doch nur, in wie wunderlichen Tönen der Wind draußen heult! Hör' nur, wie die trocknen Sparren ächzen!" —

Während die Frau Bürgermeisterin sich vor dem Einschlafen noch ein halbes Stündchen mit der Frage abquälte, warum doch wohl ihr Mann ihr die dritte Prophezeiung des Vaters nicht habe nennen wollen, und warum er jedesmal, wenn sie wieder versucht habe, ihn darüber auszuforschen, rasch auf einen andern Gegenstand übergesprungen sei, lag der Herr Bürgermeister schon längst in süßen Träumen. Ihm deuchte, er sehe eine himmlische leuchtende Gestalt, wie sie das Füllhorn des Glücks über sein Haus und über seine geliebte Stadt ausschütte; und dann verwandelte sich die leuchtende Gestalt in einen Stern, der gleich der Sonne strahlte und ein ganzes Strahlenmeer von Herrlichkeit über Haus und Stadt ergoß, daß Herr Otte sich nicht genug darüber wundern und freuen konnte. — Doch mit einem male wendeten sich die Strahlenströme nach oben und verdichteten sich über dem Stern zu einem langen, glutroten Schweif, und aus dem Schweif sprang jählings mit einem ungeheuern, halbsbrecherischen Sprung der Herr Zolleinnehmer hernieder, und ergriff seinen Schwiegersohn am Arm und . . . Mit einem lauten Schrei erwachte Herr Otte und sah neben seinem Lager Frau Alheyd stehen, die bleich und zitternd seinen Arm erfaßt hatte und mit stockender Stimme hervorstieß: „Hör' doch, Otte, was ist's? was ist das für ein Lärmen und Rufen draußen?"

In demselben Augenblick ertönte auch von unten fürchterlich klar der Schreckensruf: „Feuer! Feuer!"

Wie der Blitz war der Herr Bürgermeister unten:
„Wo ist's? Wo brennt's?"

„Im Rathaus.“

Man brauchte bald nicht mehr zu fragen. Um ein Uhr war der Brand im Rathause bemerkt worden; eine Viertelstunde später brannte es an allen Enden; nach einer Stunde standen zwei Dritteile der ganzen Stadt in Flammen. An ein Böfchen war bei dem wütenden Ostwind nicht zu denken; müßig standen die Menschen und sahen mit schauernder Bewunderung, wie bald da bald dort ein ganzes Strohdach gleich einer prasselnden, rauschenden Feuergarbe sich hoch in die Lüfte erhob, um als Feuerregen auf die übrigen Dächer herniederzusprühen, die bald darauf den gleichen grausig lustigen Tanz begannen. Der ganze Himmel über der Stadt war ein einziges Feuer- und Blutmeer; und am Morgen des 29. August war die Stadt Oldenburg, soweit sie vom Rathause aus gegen Westen lag, ein einziger glühender, rauchender Trümmerhaufen, unter dem eine Fülle von Glück, Vermögen und Hoffnungen rettungslos vergraben lag, und um den eine herzerschütternde Schar von weinenden, verzweifelnden, verarmten Menschen stand.

Das war eine furchtbare Nacht, diese Nacht des heiligen Augustin, im 1370sten Jahre!

Im „roten Buch“ hat später der Herr Bürgermeister Otte van der Ocker darüber folgendes verzeichnet:

„In ghodes namen amen. Witlik sy dat na ghodes boort duzent . drehundert . an dem seventighisten jare . an der nacht sunte Augustines des hilghen bishoppes vnd bichtegheres an dem onste na myddernacht . vor brande vnse raathus to Oldenborgh van vngheschicht . mit aldem dat dar do inne was . vnde dar wart vort de stat van entfenghet vnd brande wol de twe deel als van dem weghe de van vt der wedeme over den market bet an de straten dar gheit an den katrepel . al dat op de

vorderen hant stut van huzen vnd van buwe. wente tho dem smutse dore vnde tho dem dolghen dore bleven nicht mer wen dre hus stande. do sulves vor brande vnse stades boet vnde ander dygs des wy groten scaden nemen van der stat weggen.

Des hebbe wy borghermestere: als otte van der ocker. hinrk honreyegher. vnde ratmanne tho der tyt. als hinrk staldum. ghodeke swarte. kemergen des rades. hinrk ruye. hinrk ditmers. tymme vilt. hinrk rademaker. marquart wyze. marquart van de hoo. clavs boldewen. vnd marquart zele. mit helpe vnde rade her wulves vnse kercheren. dat nyge bock. wedder begrepen als wy des rechttest denken na dem eersten böke.

Tho dem eersten bekenne wy ghode vnd svnte johanze vnd den kercheren. ghantzer vryheit der kerken vnd des kerchoves/vortm² [vortmer] bekenne wy de wedeme vry to wezende also see nv is begraven vnde betvnet vnde enen vrygen wagh wech vt der wedeme bet op vnzen market.

Vortm² be kenne wy. der wyger koppelen by der wedeme vnde dryer hove by dem papenbvsche. vnd dryer verdendele ackers an dem borghervelde der wedemen vry tho wezende van allen sculden. vnd van schote als alle wedemen ghuet vryest is.

Vortm² synt de wurde vnde welk arm mynsche dar oppe wonet/de nene kopenschop drift vorder als etenspyze to kopende/vnde vnse borgher nicht en ys vry. schotes/wacht. vnd wurtynzes. yer dat lubesche recht is vnze dar also vry tho volghende vnde tho hindernde ist dar we vmme vndat tho vloghe also an ener anden stede van otten eruen van der oken vm den kerchhof bet to der wedemen. rechtsinnes. ¹⁾

1) Überfegung: In Gottes Namen! Amen. Kund und zu wissen sei, daß nach Gottes Geburt 1370, in der Nacht St. Augustins des hl. Bischofs und Beichtvaters, um 1 Uhr

6. Aus dem roten Buch.

Das rote Buch ist eine der interessantesten Merkwürdigkeiten Oldenburgs, die aus vergangenen Tagen auf uns gekommen. Es wird gegenwärtig als Eigen-

nach Mitternacht, verbrannte unser Rathaus zu Oldenburg von ungefähr mit allem, was darin war. Und davon wurde sofort die Stadt entzündet, und verbrannten wohl zwei Drittheile, nämlich von dem Wege, der von der Wedem (dem Hauptpastorat) her über den Markt bis an die Straße am Katrepel (wo jetzt Kaufmann Mumm wohnt) geht, alles, was auf der vorderen Hand stand von Häusern und von Gebäuden. Bis zum Schmüthor und zum Dolgenthor blieben nicht mehr als drei Häuser stehen. Dasselbst verbrannte unser Stadtboot (es steht deutlich da: „Boot“; ich möchte aber fast vermuten, daß es „book = Buch“ heißen soll) und andre Dinge, wovon wir großen Schaden nahmen von der Stadt wegen.

Deß haben wir Bürgermeister: nämlich Otte van der Ocker und Hinrich Honrejäger; und Ratmannen zu der Zeit: nämlich Hinrich Staldum und Godeke Swart, Rämmerer des Rats, Hinrich Ruhe, Hinrich Ditmers, Tymme Wilt, Hinrich Rademaker, Marquart Wyze (Weiß), Marquart van de Hoo, Klaus Boldewen und Marquart Zele (Seel), mit Hülfe und Rat des Herrn Wulf, unsres Kirchherrn, das neue Buch wieder verfaßt so wie wir uns dessen aufs genaueste erinnern nach dem ersten Buche.

Zum ersten bekennen wir Gott und dem h. Johannes (d. i. der Kirche zum h. Johannes) und den Kirchherrn völlige Freiheit der Kirche und des Kirchhofes. Ferner bekennen wir, daß die Wedem frei ist, so wie sie nun begraben und bezäunt ist, und einen freien Wagentweg aus der Wedem bis auf unsern Markt.

Ferner bekennen wir, daß die Wiesenkoppel bei der Wedem und drei Hufen bei dem Papenbusch und drei Viertel Acker auf dem Bürgerfeld, die der Wedem gehören, frei sind von allen Schulden und von Schoß, wie denn alles Wedemgut durchaus frei ist.

Ferner sind die Wurten (worüber im folgenden Chronikbild) und die armen Menschen, die darauf wohnen und weiter keinen Handel treiben, als daß sie Essenspeise kaufen (zu ergänzen: „frei“); und von unsern Bürgern ist nicht Einer frei von Schoß, Wacht- und Wurtzins. Noch ist das Lübsche Recht unser . . . (die folgenden Worte sind nicht klar; es scheint ein Schreibfehler darin zu stecken, der den Sinn stört; und der Bericht ist offenbar abgebrochen, ohne vollendet zu sein).